Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorieller Betrachtung.

Arbeitsnachweis.

Beständig werden Klagen laut, daß in manchen Theilen unseres Landes eine Arbeiternoth herrsche. Auf der anderen Seite suchen arbeitswillige Leute Beschäftigung, ohne sie zu finden. Eines der schwierigsten sozialen Probleme ist, hier einen Ausgleich herbeizuführen. Die Bemühungen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, führte in verschiedenen Ländern in früherer Zeit zu eigenartigen Maßregeln. Man bot statt Arbeit Almosen. Das hat sich überall als ein Fehlschlag erwiesen, selbst dort, wo man die Unterstützung des Arbeitslosen davon abhängig machte, daß er Arbeit leistete. Nur dort, wo die Erwerbsunfähigkeit durch Krankheit oder Alter herbeigeführt wird, ist die Armenpflege von Erfolg. Schlimmer ist es, wenn die Unfähigkeit zum Erwerb durch soziale Verhältnisse herbeigeführt wird. Dann folgt ein unaufhörliches Hetzen und Suchen, sich und die Seinen vor dem Mangel zu schützen. Allmählich versagen die letzten Hilfsmittel, bis jede andere Empfindung, als die des leiblichen Mangels, verloren geht. Durch Einrichtung des Arbeitsnachweises hat man versucht, den Arbeitsmarkt zu regulieren. Es sind jedoch nicht Schachfiguren, die man da aufzustellen hat. Dem besten Arbeitsnachweis gelingt es schwer, Leute in großer Zahl von der Stadt auf das Land zurückzuschaffen, die Abneigung gegen den Berufswechsel zu bekämpfen und vor allem Arbeit zu schaffen, die nicht vorhanden ist.

In verschiedenen Ländern hat man infolgedessen neuerdings begonnen, staatliche Arbeitsvermittlungsstellen zu gründen. Den größten Erfolg hatte in dieser Hinsicht bisher Deutschland. Die Zentrale dafür befindet sich in Berlin, doch gibt es auch in allen größeren Industriebezirken Zweigstellen. Im ganzen beträgt ihre Zahl etwa 7000. Die Unterhaltungskosten sind ganz unbedeutend. Gegenwärtig wird durch diese Bureaus im Monat durchschnittlich 160,000 Arbeitswilligen geeignete Beschäftigung nachgewiesen. Auch andere Staaten, wie Frankreich, England usw., haben das deutsche System mit Erfolg eingeführt.

Ganz anders als in diesen Ländern, wo die Arbeitsgeber auf diesem Wege die erforderlichen Arbeitskräfte erlangen, steht diese Angelegenheit hierzulande. Es schreibt darüber die New Yorker Staatszeitung:

„Trotzdem die Einwanderungsbehörde Beamte ausgeschickt hat, um die Arbeitsmärkte zu untersuchen, scheint sie keine Ahnung davon zu haben, wie dringend die Eisenbahnen allüberall im Lande Arbeiter für die Ausführung von Konstruktionsarbeiten brauchen, und sie schickt Monat für Monat Tausende junger, kräftiger arbeitswilliger Leute unter der Kontraktarbeiter-Klausel zurück, Leute, die von einem Kontrakt in ihrem Leben noch nie etwas gehört haben. Um jetzt 2000 Leute für Konstruktionsarbeiten zu erlangen, muß man das ganze Land durchsuchen, hingegen könnte man zu irgend einer Zeit in New York 5000 Clerks in zwei Tagen haben. Die Eisenbahnen haben nicht nur im Erlangen der Arbeitskräfte große Schwierigkeiten, sondern auch darin, zu halten was sie haben. Sie holen ihre Arbeitskräfte aus Chicago, St. Paul, St. Louis und anderen großen Städten des mittleren Westens, geben ihnen freien Transport dorthin, wo sie sie brauchen, und in einem Jahre werden sie zehnmal so viel nötig haben, wie sie jetzt beschäftigen. In der Erntezeit wird allen entbehrlichen Leuten gestattet, in die Erntegefilde zu gehen. Läge das bebaute Land nicht unter verschiedenen Breitegraden, so daß die Ernten in der Zeit vom Mai bis zum September reifen, so wären nicht Arbeitskräfte genug vorhanden, um auch nur die Hälfte der Ernte einzuheimsen. So aber können die Leute die frühe Ernte in Texas einbringen und dann nordwärts ziehen, und überall, wohin sie kommen, finden sie Arbeit."

Den Ausgleich zwischen Ueberfluß und Mangel an Arbeitskräften herbeizuführen, bildet ein Problem, das nur durch geeigneten Arbeitsnachweis ausgeglichen werden kann. Der erste Schritt, des Uebels Herr zu werden, ist es zu erkennen, der zweite, seine Bekämpfung ernstlich zu wollen. Es ist, wie die Soziologen Sidney und Beatrice Webb in ihrem Werk über die Organisation des Arbeitsmarkts bemerken, nicht eine der sozialen Fragen, der Antwort zu suchen ist; es ist die soziale Frage.

Frauenstimmrecht in Frankreich.

Bei den letzten französischen Wahlen sind zum erstenmal Frauen in größerer Anzahl als Kandidaten aufgetreten, im ganzen ihrer fünfzehn, alle in Paris. Selbstverständlich nur als sogenannten Zählkandidaten, denn da das französische Gesetz kein Frauenstimmrecht kennt, konnten die Wahlvorstände das Votum nicht, berücksichtigen. Beantragt ist die Stimmberechtigung der Frauen schon mehrfach worden; im vorigen Januar schickte der Nationalrath der französischen Frauen im Namen von 73,000 Anhängerinnen eine Deputation an den Präsidenten der Republik und an den Ministerpräsidenten, um für das Stimmrecht zu plaidieren. Der Kammer liegt ein Gesetzentwurf vor, den Frauen die Theilnahme an Gemeindewahlen zu gestatten.

Die erste Kandidatur einer Frau ereignete sich in Frankreich im Jahre 1848. Es war eine Frau Jeanne Deroin. Während der dritten Republik haben Paula Minck, Frau Vincent u. a. ihre Kandidatur für die Kammer oder für den Gemeinderat aufgestellt. Bei den Wahlen von 1894 bewarb sich Frau Coutant, die Vorsitzende des Syndikats der Büglerinnen, um die Stimmen der Wähler des Sorbonne-Viertels. In ihrem scharlachroten Maueranschlag hieß es: „Bürger! Als Frau und Arbeiterin bitte ich um Ihre Stimme. Ich weiß wohl, daß die Stimmen, die sich auf meinen Namen vereinigen, keine Sanktion erhalten, aber sie werden eine revolutionäre Kundgebung sein. Im Alterthum war die Frau der erste Sklave des Hauses; sie blieb während ihres ganzen Lebens unter der Vormundschaft ihres Vaters, ihres Gatten, ihres Sohnes; sie war nur ein Werkzeug zum Vergnügen des Mannes und zur Hervorbringung von Vertheidigern einer Gesellschaft, deren Sklavin sie war. So ist es heute noch." Bei den Wahlen von 1898 wurden keine Frauen-Kandidaturen aufgestellt; die verschiedenen Frauenvereine benügten sich damit, die Wahl von solchen Kandidaten zu empfehlen, die dem Frauenstimmrecht günstig waren. Im Jahre 1902 gab es wieder mehrere weibliche Kandidaturen, namentlich von Arbeiterinnen.

Die Pariser Blätter haben sich natürlich mit den Frauen-Kandidaturen beschäftigt, einige mit wohlwollender Freundlichkeit, andere mit billiger Ironie. Im „Figaro" hat Marcel Prevost einen Artikel veröffentlicht, in dem er auf die im allgemeinen vorherrschende Gleichgültigkeit der Frauen gegen die Politik hinweist und sagt, sie könnten sich freilich bei einer Revolution zum höchsten Enthusiasmus hinreißen lassen, wo sie dann die Männer überbieten, unter normalen Verhältnissen aber werde die Frau der Politik weder ihren Nachmittagsthee noch das Aufprobieren eines Hutes opfern. Vorläufig schließe dieser Mangel an Interesse die Frauen aus und doch, fügt er hinzu, sei es lächerlich, einem jungen Mann von 21 Jahren, der nur daran denke, sich zu amüsieren, das Stimmrecht zu geben, dagegen eine Frau von 35 Jahren, Witwe, Mutter von mehreren Kindern, die sie versorge und erziehe, von der Urne fortzuweisen. Man sollte damit beginnen, das Wahlrecht für die Frauen zu fordern, die an der Spitze einer Familie stehen; nach und nach würden es immer mehr Frauen erhalten, je nachdem ihre politische Bildung fortschreite. In zwanzig Jahren, vielleicht noch früher, wäre die erwünschte Gleichheit erreicht.

Auf einen wichtigen Punkt hat Henri Coulon im „Siecle" hingewiesen. Es gibt in Frankreich nahezu sieben Millionen Arbeiterinnen und weibliche Angestellte, denen die Syndikatstätigkeit offen steht; aber nur wenige machen von der Syndikatsfreiheit Gebrauch. Es gibt in Paris nur sechzig Syndikate, die männliche und weibliche Mitglieder vereinigen und bloß drei, die ausschließlich von Frauen gebildet sind, nämlich die Weißnäherinnen, die Blumenmacherinnen und die Buffet-Damen; dazu kamen in neuester Zeit noch die Tänzerinnen. Vor 2 Jahren hat der „Nationalrath der französischen Frauen" festgestellt, daß noch nicht zwei Prozent der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten sich in Syndikaten befinden und ihre Zahl ist seither nicht größer geworden. Diese Lücke, meint der Verfasser, müsse vor allem ausgefüllt werden: die Frauen müssen in den Syndikaten sich mit ihren gemeinschaftlichen Interessen beschäftigen und auf diese Weise lernen, sich mit den Angelegenheiten des Landes zu beschäftigen; so haben es die Frauen in Finland, Amerika und Australien gemacht, die sich die politischen Rechte erobert haben. Der Weg, der den Frauen da angerathen wird, ist etwas lang und mühevoll, aber er führt viel sicherer an das Ziel als die Aufstellung von Kandidaturen, denen die allermeisten Frauen selbst gleichgültig gegenüberstehen.

Phosphor-Nekrose.

Das Bundes-Arbeitsbureau veröffentlicht in seinem Bulletin No. 86 die Ergebnisse einer Untersuchung der Vergiftungsgefahren in der Zündhölzerfabrikation der Ver. Staaten, vorgenommen von Dr. John B. Andrews, Sekretär der Amerikanischen Association für Arbeiterschutz-Gesetzgebung, in Verbindung mit der genannten Behörde.

Die Untersuchung erstreckte sich auf 15 Fabriken, und lieferte den Beweis, daß trotz aller modernen Arbeitsmethoden und Schutzmaßregeln die Phosphor-Nekrose in ihrer schlimmsten Form die Arbeiter der Zündhölzer-Industrie dieses Landes heimsucht, wie das gleiche auch in allen andern Ländern beobachtet wird, in deren Zündhölzer-Industrie weißer Phosphor zur Verwendung kommt.

In den von der Untersuchung erfaßten 15 Fabriken wurden nach den Angaben der Fabrikanten insgesammt 2591 Personen beschäftigt. Hiervon waren 2024 Männer; 1253 waren Arbeiterinnen im Alter von 16 Jahren und darüber, und von 314 Personen unter 16 Jahren waren 121 Jungen und 193 Mädchen. Nicht weniger als 65 Prozent der Gesammtarbeiterzahl befanden sich bei der Arbeit in Berührung mit dem giftigen Phosphor oder den Phosphordünsten, und es ist traurig bezeichnend, daß Frauen und Kinder dem furchtbaren Gift in viel höherem Grade ausgesetzt werden, als die Männer. Von den Frauen arbeiteten 95 Prozent, von den Arbeitern und Arbeiterinnen unter 16 Jahren 83 Prozent unter ständiger Vergiftungsgefahr.

Die Untersuchung wurde in der Weise geführt, daß Spezial-Agenten des Arbeitsbureaus die Fabriken besuchten und auch die Unternehmer persönlich befragten, während Dr. Andrews die Arbeiter in ihren Wohnungen aufsuchte. Innerhalb sehr kurzer Zeit wurden so mehr als 100 Fälle von Phosphorvergiftung ermittelt, und zwar durch Dr. Andrews allein 82 solcher Fälle, und das, trotzdem es die Behauptung mancher Fabrikanten und an vielen Plätzen auch der Eindruck des Publikums ist, daß ernstliche Phosphorvergiftungen in amerikanischen Zündhölzer-Fabriken seit 20 Jahren nicht mehr vorgekommen seien.

Unter den Arbeitern einer einzigen Fabrik, und zwar einer der modernsten, wurden allein 40 derartige Fälle von Vergiftung festgestellt; 15 der davon betroffenen Personen trugen dauernde körperliche Entstellung durch Verlust eines oder beider Kinnbacken davon, und in mehreren Fällen führte die Vergiftung zum Tode. In einer kleineren Fabrik, die sich seit 1892 in den gleichen Händen befindet, ereigneten sich innerhalb der verflossenen 30 Jahre 20 schwere Fälle von Phosphor-Nekrose, deren meiste die Entfernung des ganzen Kinns nöthig machten.

Es scheint also, als ob die Fabrikanten durchaus unwissend sind über die Gefahren der Arbeit, die in ihren Geschäften verrichtet wird, in denen sich daher oft nicht der geringste Anschlag zur Warnung der Arbeiter vor der Vergiftungsgefahr findet. Ein Fabrik-Manager wurde erst dadurch auf diese Gefahr aufmerksam, daß die Phosphor-Nekrose unter seinen Arbeitern plötzlich epidemisch wurde. Wenigstens versicherte dieser Manager, der fünf Jahre vorher seine Stellung antrat, daß er bis zum Ausbruch dieser unheimlichen Epidemie niemals den Verdacht gefaßt habe, das in der Fabrik gebrauchte Arbeitsmaterial könnte irgendwie gefährlicher Natur sein.

In den meisten Ländern Europas ist der Gebrauch des weißen Phosphors bekanntlich seit Jahren verboten, und zwar durch eine Uebereinkunft, die der Berner Arbeiterschutzkonferenz vom Jahre 1907 folgte. Das Verbot, dem später auch England beitrat, nachdem es sich von der Erfolglosigkeit aller Schutz-Regulierung dieser Form der Zündhölzerproduktion überzeugt hatte, bezieht sich gleichermaßen auf Herstellung, Einfuhr und Verkauf jener Art Zündhölzer. Dieses stritte Verbot ist umso gerechtfertigter, als die Zündhölzer-Industrie längst ungefährlichen Ersatz für den weißen Phosphor gefunden hat.

Was unser gelobtes Land anbetrifft, so haben zwar mehrere Staten gesetzliche Bestimmungen erlassen, die es verbieten, Personen unter 16 Jahren zu gewissen Verrichtungen in den Zündhölzer-Verrichtungen heranzuziehen, aber in keinem einzigen Staate der Union hat die Gesetzgebung bisher an den Schutz der Arbeiter über 16 Jahren im mindesten gedacht. Was um so schmachvoller für dieses Land ist, als die Gefahren des Arbeitens mit weißem Phosphor auch in Amerika seit mehr als 50 Jahren bekannt sind.

(Phil. Tageblatt.)

Die Heirathsmüdigkeit in Deutschland nimmt in den letzten zehn Jahren unverkennbar zu. Im Jahrzehnt 1861 bis 1871 kamen auf 1000 Einwohner 8,5 Eheschließungen und 1871—80 8,6, in der Zeit 1897—1906 nur 8,2. Die wesentliche Vertheuerung der Lebenshaltung in der letzten Zeit scheint manchen heirathsfähigen Mann von dem Entschluß, eine Ehe einzugehen, zurückgehalten zu haben. Es ist auch nicht zu verkennen, daß das allmähliche Einrücken der Frauenarbeit in höhere Berufsthätigkeit manchem Manne die Aussicht auf höheres Gehalt und damit auch die Aussicht auf Verheirathung schmälert. Auf die im Jahre 1905 in einem Familienverbande lebenden Gatten von rund 24,5 Millionen männlicher und weiblicher Personen kommen allerdings nur 965,759 einzeln lebende Personen, d. h. auf 24 Köpfe Verheiratete kommt rund eine einzeln lebende Person. Dieses Ergebniß läßt immerhin noch auf eine zufriedenstellende Heirathshäufigkeit schließen, entrollt aber ein um so trüberes Bild, wenn wir die Zahl der Einzellebenden nach den Geschlechtern scheiden. Nach diesem kommen, wie eine Statistik der Frankfurter Zeitung feststellt, auf 100 nicht verheirathete Personen nur 31,4 männlichen, dagegen 68,8 weiblichen Geschlechts. Von den letzteren ist demnach über die Hälfte zum Ledigbleiben verurtheilt, vorausgesetzt selbst, daß sämmtliche unverheirathete Männer zur Ehe schreiten.

Wohl sind zwei zu einer Ehe nötig, aber einer genügt, um diese zu einem Fehlschlag zu machen.

* * *

Mancher weiß den Stuhl in allen Sprachen zu nennen und setzt sich doch daneben.

* * *

Alle Arbeit ist leicht, wenn das Herz leicht ist.

In den tiefsten Tiefen.

Heimindustrie ist einer der Nothbehelfe des Fabrikationswesens, das nach allen Mitteln greift, um mit den billigsten Kosten die größtmögliche Produktion zu erzielen. Es treibt nicht nur den Mann in die Werkstätten, sondern dringt auch in die Wohnung der Familie ein, um auch hier Arbeitskräfte zu gewinnen, die in naturgemäßer Ordnung andere Verwendung am häuslichen Herde fänden. Heimindustrie ist eine alte Einrichtung, schon vor dem Eintritt des Zeitalters des Dampfes und der Maschine da gewesen und durch Jahrhunderte in der Gesellschaft eingebürgert, nur ist ihr Charakter heute ein anderer als er ehedem gewesen, seit behaglicher, bürgerlicher Erwerb sich in den Dienst rastloser Arbeitverwerthung mußte spannen lassen. Die älteren Kulturländer haben darin nichts vor den jüngeren voraus, nur daß in diesen, wie in den Ver. Staaten, die Ausbeutung sich schrankenloser entwickeln konnte als dort, weil es hier weder obrigkeitliche Aufsicht gab, die moralische Verpflichtung des Gemeinwesens zu repräsentieren hatte, noch überhaupt das, was man jetzt recht bezeichnend das soziale Gewissen nennt. Als die großen Gewerbtreibenden, wie zum Beispiel die Kleidermacher in den Großstädten des Ostens, begannen, ihre Arbeit aus dem Hause zu geben und zahlreichen Bewohnern der umliegenden Dörfer Gelegenheit zu Nebenverdienst gaben, der in häuslichen Mußestunden betrieben werden konnte, sah sich die Einrichtung recht harmlos an, in den Schwitzbuden aber hat diese Arbeit mit dem anmuthenden Titel ein ganz anderes, bösartiges Ansehen gewonnen und Zustände geschaffen, die an die Hungerdistrikte der Weber Schlesiens und der sächsischen Spielwarenindustrie erinnern, in der sogar die noch nicht schulpflichtigen Kinder schon beschäftigt werden, sobald die kleinen Finger nur gelenkig genug für kleine Handverrichtungen sind.

In New York findet zur Zeit eine Heimindustrie-Ausstellung statt, die von einer menschenfreundlichen Gesellschaft, einer kirchlichen Consumers League, veranstaltet und beabsichtigt ist, der bürgerlichen Gesellschaft, von der die eine Hälfte nicht weiß, wie die andere lebt, einen Einblick in die Lage armer Familien zu geben, die auf den untersten Stufen des Erwerbslebens trotz fleißiger Arbeit darbend ihr Dasein fristen müssen. Mitten innerhalb ihrer Wohnungsquartiere befinden sich die Ausstellungslokalitäten und charakteristisch genug für die Schatten- und Lichtseiten des Großstadtlebens nur wenige Schritte entfernt von den Hauptgeschäftsstraßen, in denen die Gegenstände, die müde Frauen und Kinderhände gegen einen Hungerlohn angefertigt haben, um theures Geld, oft um das Zehnfache des Herstellungspreises verkauft werden.

Die Ausstellung ist recht anschaulich geordnet. Unter den zur Schau gestellten Gegenständen ist der für die Herstellung bezahlte Arbeitslohn, der erzielte Arbeitsverdienst, die zur Fertigstellung nothwendige Zeit u. schließlich noch der übliche Verkaufspreis angegeben. Photographien erzählen von den Wohnungsverhältnissen der Heimarbeiter und ergänzen die Zahlenangaben, die neben den ausgestellten Gegenständen verzeichnet sind. Viele dieser Photographien sind mit Blitzlicht aufgenommen worden, weil in den meisten Räumen, in denen Alt und Jung vom frühen Morgen bis in die späte Nacht rastlos sich mühen, selbst am hellen Tage trübe Dämmerung herrscht.

Da sieht man, sagt ein vorliegender Bericht, eine Frau in einem kleinen Hämmerlein. Mit ihren beiden Knaben im Alter von zehn und sieben Jahren fertigt sie Zigarettenhüllen, 1000 für 10 Cents. Die verwelkten Kinder kennen kein jugendliches Treiben. Ihr Leben spielt sich in abstumpfender Eintönigkeit in der Schule und in der lichtlosen Stube am Arbeitstische ab. Die Mutter ist den lieben langen Tag rührig bei der Arbeit. Und dennoch sind die drei Menschen kaum vor dem Verhungern geschützt. Noch schlimmer ist eine andere Familie daran. Mutter und sieben Kinder machen künstliche Rosen, die per Stück für zehn bis fünfzehn Cents verkauft werden. Für die Anfertigung von zwölf solchen Rosen werden fünf Cents bezahlt. Alle müssen mithelfen, sogar die Jüngsten, die noch nicht zur Schule gehen. Erbarmungswürdig ist auch die Lage der Strumpfbandmacher, die für ein Dutzend Paar Strumpfbänder fünf Cents erhalten. Gemeinsam mit ihren beiden Mädchen von sieben und acht Jahren brachte es eine Frau auf täglich sechs Dutzend und somit auf einen Tagesverdienst von 25 Cents. Schuhe für Säuglinge, welche zu 25 Cents das Paar verkauft werden, bringen ihren Verfertigern 20 Cents per Dutzend Paar ein. Eine sehr geschickte und flinke Arbeiterin bringt nicht mehr als ein Paar in der Stunde fertig. Arbeitet sie täglich zwölf Stunden, so verdient sie in der sechstägigen Arbeitswoche $1.20. Und dabei muß sie eine gelernte Arbeiterin sein. Ueberhaupt stehen Arbeitslohn und Verkaufspreis bei den in der Hausindustrie hergestellten Gegenständen in einem schreienden Mißverhältniß. Am elendesten bezahlt werden die sogenannten Handarbeiten.

Es sind erschütternde Bilder des Elends, die diese Ausstellung zeigt. Wenn sie nur ihren Zweck erfüllt, um die öffentliche Meinung wach zu rütteln, damit sie aufhört, mit stumpfer Gleichgültigkeit die sozialen Schäden bestehen zu lassen, weil sie eben doch einmal da sind, und auf Mittel sinnt, auch dem geringsten unter uns ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen.

Henry's Platz.

Henry Grohmann, Eigenthümer.

Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte

Storz Bier

stets an Zapf.

Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch

Henry Grohmann.

Edward Renard, Präsident. F. H. Crahan, Vize-Präsident.
E. H. Mason, Kassirer.

Citizens State Bank.

Kapital $20,000.00 · Ueberschuß $15,000.00

Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben.

Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Machet hier den Versuch.

Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Saunders-Westrand Co.

Früher Westrand & Sons Elevator.

Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und ersucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.

Nick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,

Deutscher Land-Agent.

Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd-Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Lasset mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen.

Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.

Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünschet.

Martin C. Peters.

Bloomfield, · · Knox County, · · Nebraska.

C. R. Sumner

hat von Isaac Dowty

die

City Dray Line

erworben und empfiehlt sich dem Publikum als Fuhrmann.

Drei Wagen stets bereit, Eure Wünsche zu besorgen.

C. R. Sumner.

Bloomfield Germania

ist unter dem Deuschthum Knox Countys wohl verbreitet und lohnt es sich, dieses Wochenblatt für Anzeigen zu benutzen.

Accidenz-Arbeiten

werden prompt und geschmackvoll ausgeführt.

Man adressire

Die Germania, Bloomfield, Nebr.

Achtung, Farmer!

Die vorzüglichen Produkte der Columbia Hog & Cattle Powder Co. sind bei mir vorräthig. Nebst dem bewährten Mittel für die Fütterung von Viehkrankheiten verkaufe ich auch das „Dip" obiger Co.

Diese Produkte sind auch in Joh. Grohmann's Saloon vorräthig.

Henry Hohnholt,

4 Meilen nördlich und 3 Meilen westlich von Bloomfield.

The City Meat Market

Ludw. Volpp, Eigenthümer

Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Schinken, Geflügel, Austern, frische und geräucherte Fische und viele andere Aufspeisen, welche eine Mahlzeit vollkommen machen.